



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Kaspar Bartz (Barzaeus) S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Kaspar Barz. (Barzaeus.) S. J.

aus

Goes in Holland.

(† 1553. Missionär in Ostindien.)

Um den großen heiligen Franziskus Xaverius zu ehren, beginnen wir mit der Lebensbeschreibung seines Genossen und seines innigsten Freundes, des P. Kaspar Barz. In passender Weise steht dann auch Einer an der Spitze der apostolischen Männer, welcher wie kein Anderer in die erhabenen Ideen des großen Heiligen eingegangen ist. Nun wohl, aber war er denn ein Deutscher? wird vielleicht Jemand fragen. Heißt das nicht, schon gleich im Anfange vom vorgesteckten Ziele abweichen? P. Kaspar Barz war ein Niederländer, die Niederlande gehörten ehemals zum deutschen Reiche und als der Abfall der Niederlande im Jahre 1579 erfolgte, ruhte der seeleneifrige Missionär schon 26 Jahre im Grabe. Weil er aus der deutschen Grafschaft Flandern stammte, hieß er auch „der Flanderer“ (homo Flander.) Darum wird man es uns nicht verargen, wenn wir sein Bild den Lebensbildern deutscher Jesuiten einreihen, und ihn auch als einen Deutschen, den Unsrigen nennen.

In einem einfachen, damals noch kleinen Städtchen der Niederlande von christlichen Eltern geringen Standes geboren, steigt Kaspar ungekannt und ungeahnt am Himmel der Kirche herauf, aber nach einigen Jahrzehnten ist er ein neues, herrliches Gestirn, welches mit den Strahlen seiner Heiligkeit Indien erleuchtet. Die Armuth und die Bescheidenheit haben seine erste Jugendzeit, sogar das Jahr seiner Geburt im Dunkeln gelassen. Erst in den letzten Jahren seines Lebens ist etwas von seiner Jugendzeit

bekannt geworden. Auch auf ihn paßt das Wort der hl. Schrift: „Und wie ein Mittagsglanz geht's dir auf am Abende, und da du meinest, es sei aus mit dir, steigst du auf wie ein Morgenstern.“ Job. 11, 17.

Sein Geburtsort ist Goes oder Tergoes, in der jetzigen holländischen Provinz Seeland. Das Städtchen liegt in sehr fruchtbarer Gegend und hat Salzfiedereien. Die ersten Studien machte er in Seeland und bezog dann die berühmte Universität Löwen, studirte dort Philosophie, wurde mit dem Vorbeer eines Magisters geschmückt, und begann die theologischen Studien um das Jahr 1506. Um irgendwelche Verhältnisse zu schlichten, reiste er dann nach Portugal und wurde bekannt und befreundet mit Sebastian de Moraes, einem ausgezeichneten Manne und hohen Beamten des portugiesischen Königs. Dieser erzürnte sich einst gegen Kaspar und ließ sich so weit von der Leidenschaft fortreißen, daß er ihn mit einem Stricke schlug. Der junge Mann, gütig und bescheiden, ließ den Herrn austoben und nahm die Strafe ruhig hin. Nach einigen Stunden ging er mit demselben Stricke in der Hand zu dem Herrn und sagte: Nehmen Sie den Strick und wenn Sie glauben, daß ich gefehlt habe, so schlagen Sie den Schuldigen; ich wünsche wegen meiner Fehler gestraft zu werden; aber ich bitte Sie, sich in Zukunft nicht vom Zorne hinreißen zu lassen und Ihre Untergebenen nicht im Zorne zu strafen. Beschämung, Reue und Bewunderung erfüllten den Herrn und der junge Kaspar stieg immer mehr in seiner Achtung.

Bald lebten andere, höhere Gedanken in dem tugendhaften Jünglinge auf. Wahrscheinlich ist es, daß das Tugendbeispiel und der Verkehr mit P. Simon Rodriguez, einem von den neun ersten Genossen des hl. Ignatius, der in Portugal zurückgeblieben war, und das Bisthum Coimbra ausgeschlagen hatte, auf Kaspar tiefen Eindruck machten und seinen Entschluß zur Reise brachten. Am 20. April 1546 trat er in das Noviziat zu Coimbra ein, welches ungefähr hundert Novizen zählte und welchem P. Simon Rodriguez vorstand. Groß war damals der Eifer, hinreißend das Beispiel der Tugend, rührend und erhebend der hl. Wettstreit, sich abzutödten, so daß das Haus

von Tugendeifer und von göttlicher Liebe zu erglühen und zu brennen schien. Auch Kaspar Barz ging mit Begeisterung durch diese Ringschule. Sei Grundsatz war: „ich bin nicht eingetreten, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, noch viel weniger bin ich gekommen, die Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens zu genießen, sondern Jesum Christum, den Gekreuzigten zu suchen und ihm zu dienen in Armuth, in Keuschheit und im Gehorsam.“ Kaspar war ein Licht, das unter dem Scheffel stand; Gott kam, um es auf den Leuchter der Kirche zu stellen.

Eines Tages warf er sich dem Novizenmeister zu Füßen und offenbarte ihm eine heftige Versuchung, von der er gequält werde. Es kam ihm immer vor, als müsse er sich um das Predigtamt bewerben. Er verstand aber nur wenig portugiesisch und ermangelte aller rednerischen Vorbildung. Die göttliche Vorsehung, die Alles weise anordnet, fügte es, daß grade diese Versuchung Anlaß wurde, ihn von geringeren, ihm in Aussicht stehenden Aemtern zu bewahren und ihm höhere anzuweisen. P. Rodriguez suchte das Heilmittel; er wollte den Goliath mit dem eigenen Schwerte tödten, das heißt, die Begierde zu predigen im Predigen ersticken. Er befahl dem Novizen, alsbald den Katheder zu besteigen und eine beliebige Ansprache zu halten. Gehorsam und demüthig steigt dieser hinauf und beginnt seine Rede. Sie dauerte nicht lange; er stockt; er spricht ein fehlerhaftes, schlechtes Portugiesisch; er wird verwirrt; der Ton seiner Stimme, sein Vortrag, seine Haltung: Alles ist verfehlt! P. Rodriguez fragt ihn, was er nun von sich selber, als Redner halte, und er antwortet frei und offen, daß er zwar sehr mangelhaft gesprochen, daß er aber dennoch nicht daran verzweifelte, einst ein tüchtiger Redner zu werden. Der Novizenmeister erkannte in der ganzen Sache einen höheren Wink, rief ihn von den häuslichen Arbeiten weg, und trug ihm auf, sich von da an den Studien zu widmen, um in kurzer Zeit die hl. Weihen zu empfangen. Kaspar staunte, aber er gehorchte. Acht Monate seines Noviziates waren eben verflossen, da stand er am Weihnachtsfeste 1546 als Neopresbyter am Altare, um seine erste, zweite und dritte hl. Messe zu lesen. Groß war die Freude, zahlreich waren

die Glückwünsche. Auch mit dem Predigen ging es bald besser; denn was noch fehlte, wurde durch außerordentlichen Seeleneifer und viele andere Tugenden ersetzt.

Die ersten Versuche seiner Missionsthätigkeit machte der Neugeweihte in den beiden Dörfern Figueiro und Pedroga, die nur vier Meilen von Coimbra entfernt sind. Dort hielt er Predigten, Katechesen und hörte Beichte mit einem so großartigen Erfolge, daß die Orte wie umgewandelt schienen. Es war, als wenn den Obern immer mehr Erleuchtung über seine Persönlichkeit vom Himmel gekommen wäre. Es dauerte nicht lange, und er wurde für Indien ausersehen. Zuerst staunte er, dann sammelte er sich und frohlockte, warf sich auf die Erde, dankte Gott und seinen Vorgesetzten für die große Gnade, die ihm zu Theil geworden. Den 20. Februar 1547 verließ er unter den Thränen der Novizen und der Väter des Hauses Coimbra mit noch vier Genossen, und reiste nach Lissabon ab, um dort zu warten, bis das nächste Schiff nach Indien abgefertigt würde. Manchen guten Rath nahm er hier von bewährten Männern mit auf die Reise. Zu Belem oder Bethlehem, einer Vorstadt von Lissabon, so benannt nach dem berühmten Hieronymiten-Kloster, lagen zwei Schiffe vor Anker, die für Indien bestimmt waren. Eine zahlreiche Gesellschaft von Patres gaben den hoffnungsvollen Missionären das Geleite bis an die Schiffe. Ein Gruß noch an Europa, an Deutschland, an die Niederlande, und das Schiffsglöcklein ertönte zur Abfahrt. Es war der 17. März 1548. Zehn Jesuiten bestiegen die beiden Schiffe: Melchior Gonzalez, Oberer auf dem einen, Anton Gomez, Oberer auf dem andern Schiffe; Balthasar Gagus, Johannes Fernando, Aegidius Baret, Paulus del Valle, Franziskus Fernandez, Emanuel Baaz, Ludwig Froes und Kaspar Barz.

Als bald suchte man eine Mission auf den Schiffen abzuhalten, die in Predigt, Katechese und Litaneigebet bestand. Am meisten Mühe gab sich P. Kaspar, und da die Seekrankheit Viele befiel und Keiner da war, der für die Küche sorgte, so meldete er sich sofort für dieses Amt, welches er im Noviziate zu Coimbra gut gelernt hatte. Als Koch mußte er jetzt mit dem Schiffspersonal

verkehren. Er hielt Zucht und Sitte aufrecht und leuchtete Allen voran durch seine Demuth, Bescheidenheit und Geduld. Männer, durch welche Gott Großes ausführen will, läßt Gott mit dem Kleinen und Niedrigen beginnen. Denn, „was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen: und das Geringe vor der Welt und das Verachtete, und das was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist zu nichte zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme.“ 1. Cor. 1, 27—29. Bald nachher trug Heinrich von Macedo seinem Diener auf, den Patres die Speisen zu bereiten, und so konnte P. Kaspar sich wieder der Seelsorge widmen.

Zwei schreckliche Stürme brachten eine große Unordnung und Verwirrung auf beiden Schiffen zu Wege. P. Kaspar betete die sieben Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen vor. In der großen Noth gingen mehrere Personen in sich und bekehrten sich zu Gott dem Herrn. Die Stürme eilten aber vorüber und am 16. Juli landete man in Mozambique, der Hauptstadt aller portugiesischen Besitzungen in Ostafrika. Ueber hundert Kranke waren auf den beiden Schiffen. Für diese konnte jetzt besser gesorgt werden als auf dem Meere. P. Kaspar suchte Allen Alles zu werden. Er war Dekonom, Koch und Redner, der den Kranken Unterricht und Ermahnungen gab. Nachdem die Schiffe reparirt und die Menschen erquickt waren, bestieg man wieder die Fahrzeuge und kam am 2. September glücklich in Goa an. Indien, das alte, reiche Wunderland, das ersehnte Land der europäischen Entdecker, war erreicht, erreicht Goa, der Mittelpunkt der portugiesischen Herrschaft in Ostindien, von wo der Same des Evangeliums nach allen Seiten hin ausgestreut werden konnte. Die göttliche Vorsehung hatte die Wege gewiesen. Im Jesuiten-Collegium zum hl. Paulus in Goa war damals P. Franziskus Xaverius, der sich mit großen Plänen trug und im Begriffe stand, eine große Japanesische Expedition auszurüsten, um dieses umfangreiche, sagenhafte heidnische Inselreich im fernen Osten für den christlichen Glauben zu erobern. Es ist ja bekannt, wie dieser unermüdlche Missionär am 15. August 1549 dort landete,

das Kreuz aufpflanzte und blühende Christengemeinden stiftete. Zwei außerordentliche Männer begegneten sich! Der Deutsche Priester Kaspar Bartz umarmte hier zum ersten Male Indiens Apostel, beide brennend von Seeleneifer, beide getragen von der edelsten Begeisterung und von dem heldenmüthigsten Opfergeiste, für die hl. Sache des Kreuzes Alles daranzusetzen, Alles zu wagen: Beide hatten ihr Vaterland verlassen, Beide hatten die Welt unter ihren Füßen, Gold und Silber in der neuen Welt lockte sie nicht; sie wühlten nicht wie Andere im Staube der Erde, höher ging ihr Geistesblick, erhabener war der Aufschwung ihres Herzens, edle, gottbegeisterte Männer begegneten sich, tauschten ihre Gedanken und Gefühle aus, aber diese hatten nur einen Zweck: Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen!

Den folgenden Sonntag mußte P. Kaspar predigen. Alle wünschten es. Am meisten Franziskus Xaverius. Der arme P. Kaspar! Es ging ihm wieder schlecht! Zum ersten Male verkündigte er in Indien das Wort Gottes. Mit welchem Erfolge? Ein bedeutender Vater wagte zu sagen: Guter Gott, weshalb hat man uns den aus Europa kommen lassen?! Auch Franziskus Xaverius war nicht zufrieden und ordnete deßhalb an, daß der weniger glückliche Redner zur Nachtzeit in der Kirche sich übe, damit er lauter spreche und sich vernehmbar mache. In mitternächtlicher Stunde also, wenn Alles in tiefer Ruhe lag, kam P. Bartz in die Kirche, betete vor dem allerheiligsten Sakramente, und fing beim Scheine der ewigen Lampe seine Rede an. Nur sein hl. Schutzengel lauschte seinen Worten und betete sicherlich für ihn. Rührend war sein Bemühen, ehrwürdig sein Auftreten an hl. Stätte in finsterner Nacht. Wer hat den Muth, die Demuth und den Seeleneifer, es nachzumachen? Gott wollte den Ordensmann lehren, daß er bei dem großen Beifall, welchen er in Zukunft ernten werde, sich immer an seine ersten Predigten erinnere und den übrigen Jesuiten es recht klar mache, daß der Erfolg der Predigt sich nicht nach dem Beifall der Menge bemesse. Bald predigte er mit christlicher Freiheit, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, klar, ergreifend, mit himmlischer Begeisterung. Man kannte ihn nicht wieder auf der Kanzel, so sehr hatte er

sich zu seinem Vortheil verändert. Große Sünder bekehrten sich. War seine Predigt beendigt, so drängte man sich an seinen Beichtstuhl. Die Leute wollten ihre Sünden bekennen und sich mit Gott versöhnen. Heutzutage hält man schöne Reden, aber die Menschen bekehren sich nicht. Es bleibt halt Alles beim Alten!

Die Brahmanen sind in Ostindien die vornehmsten Edelleute, Götzepriester und Lehrer des Volkes. Einer der ersten Brahmanen von Goa hatte eine Unterredung mit P. Barz. Die Folge davon war, daß jener sich im Christenthum unterrichten ließ, und dann unter großer, kirchlicher Feierlichkeit in Gegenwart des Bischofs und Vizekönigs in der Kirche zu Goa die hl. Taufe empfing. Weil er Locu hieß, bekam er den Taufnamen Lukas. P. Kaspar Barz hatte das Eis gebrochen. Von dieser Zeit an gab es in der Kirche von Goa immer Convertiten aus dem Heidenthum.

Auf der Küste von Malabar, nicht weit von Calicut liegt die portugiesische Festung Chale. Dort sollte ein Jesuiten-Colleg, mit Noviziat und Scholastikat errichtet werden, um von da aus die ganze Küste von Malabar mit den Segnungen des Kreuzes zu beglücken. Im Auftrage seines Oberen erschien daselbst P. Barz, um verschiedene Anordnungen zu treffen, aber die Sache zerfiel und er wurde an einen andern, noch wichtigeren Ort berufen — nach Ormus. Es macht einen traurigen Eindruck, wenn man von den alten Städten, wo einst die großen Missionäre thätig waren und so viele Seelen bekehrten, jetzt nur dürftige Notizen in den Geschichts- oder Geographie-Büchern findet. So heißt es von dem alten Armuzia: „Am Eingange des persischen Busens liegt Hormus oder Ormus, ein Felsen ohne Vegetation, einst aber im Besitze der Portugiesen, eine starke Festung und Stapelplatz der Schätze des Orients.“ Die Insel gleichen Namens war allerdings öde und unfruchtbar, aber in der bevölkerten Stadt drängten sich Bewohner aller Welttheile aneinander vorüber. Aus Europa sah man dort Russen, Polen, Ungarn, Venetianer, Portugiesen; aus Asien Türken, Armenier, Araber, Indier; aus Afrika Abyssinier und Andere, welche am rothen Meere wohnten. Alle kommen des Handels, der Waaren, der Reichthümer wegen. Es ist nichts hier, aber

es fehlt nichts, denn Alles wird eingeführt. Der Luxus aller Länder strömt hier zusammen. Die Hitze ist schrecklich, Alles versengt in der Sonnengluth. Dürre und Trockenheit verderben alle Vegetation. Nur Salz und Schwefel findet man auf und in der Erde. Ueber die religiösen und sittlichen Verhältnisse braucht man eigentlich kein Wort zu verlieren. Wo so viele Heiden aus den Heidenländern, so viele Irrgläubige aus den christlichen Ländern zusammen strömen, da wird der eine den andern verderben, da wird ein wahres Sodoma und Gomorrha erstehen. So war es. In diese Stadt kam P. Kaspar Barz! Er kam mit seinem Seeleneifer, mit seiner Gottesliebe, er kam mit seinen Tugenden — er kam mit dem Kreuze Jesu Christi. Seine Ankunft war bereits gemeldet worden. Ein großartiger Empfang wurde ihm bereitet. Der Bischof hatte einen bischöflichen Empfang angeordnet. Die Civil- und Militairbehörden waren aufgeboten. So wollte es der Vicekönig. Im Hasen fanden die ersten Begrüßungen statt. Dann wurde er im Triumphe durch die Stadt zur Burg geführt, wo der Gouverneur der Stadt residirte. Hier war die amtliche Begrüßung. Ob er nun beim Gouverneur oder beim Bischof vorläufig Wohnung nehme, darüber entstand ein edler Wettstreit, den der Ordensmann dadurch schlichtete, daß er sich inständig das Hospital der Stadt, das Krankenhaus, erbat. Man wagte nicht, dem bescheidenen Diener Gottes zu widersprechen und so zog er denn in das Krankenhaus. Diese Wohnung war passend für ihn, sie war auch bedeutungsvoll, denn ganz Armuzia war eigentlich ein großes kosmopolitisches Krankenhaus, in welches er einzog als Arzt der Seelen!

Wie griff er jetzt die Sache an? Er fand eine schreckliche Unwissenheit in göttlichen Dingen vor. Das erste, was er daher anstrebte, war die Belehrung. Oft tritt ja das Wort Christi ein, das er am Kreuze sprach: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Luk. 23, 34. Das Volk muß belehrt und unterrichtet werden. Wohl gab es in der Stadt einige Priester, aber diese hatten fast allen Muth verloren. Die Mohamedaner und Juden haßten das Kreuz, und die Christen schämten sich des Kreuzes. Thun und lehren war aber sein

Grundsatz; deßhalb verrichtete er im Hospital die niedrigsten Krankendienste und zog den Segen Gottes herab über sein Predigtamt. Wie im Spital, so arbeitete er auch in den Gefängnissen unter den Sträflingen. Dann eilte er in die umliegenden Dörfer, sammelte die unwissende, rohe Jugend, lehrte sie das „Vater unser“ den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Gebote Gottes und der Kirche. Oft sang er mit den Kindern heilige Lieder. Die Kinder hatten bald Freude am Unterrichte und am Gesange. Die Eltern staunten und kamen bald mit den Kindern. Es entwickelte sich der Unterricht zu umfangreichen Katechesen für Jung und Alt. Wie in den Dörfern, so machte er es in der Stadt. Ein großartiges Missionsleben entstand unter der umsichtigen Leitung des P. Kaspar Barz. Viele, welche in die Abgründe sinnlicher Laster versunken waren, wurden von ihm herausgezogen und zu einem keuschen Leben angeleitet. Ein sehr liederlicher Soldat, der die schrecklichsten Gotteslästerungen ausstieß, und den der Missionär vergebens zu bekehren suchte, starb, wie durch ein Gottesgericht, eines plötzlichen Todes. Hormuz war eine Handelsstadt. Das Eigenthumsrecht wurde nicht mehr beachtet. Raub und Diebstahl, Lug und Trug und Bucher waren an der Tagesordnung. Von Wiedererstattung des ungerechten Gutes oder von Schadenersatz hörte man nie Etwas. Darum hielt der Ordensmann eine ganze Reihe von Predigten über das siebente Gebot. Die Folge davon war, daß vieles fremde Eigenthum zurückerstattet wurde und die Grundsätze der Gerechtigkeit wieder zur Geltung kamen. Viele Irr- und Ungläubige bekehrten sich zur katholischen Religion. Eines Tages stellten sich sieben Personen auf einmal zum Convertiten-Unterrichte ein. Die Stadt wimmelte von Juden. Darum möchte man gern wissen, wie der gottesleuchtete Missionär mit den Juden ausgekommen sei, was er mit den Juden angefangen und welche Erfolge seine Bemühungen gekrönt haben. Denn die Juden sollen wie die Heiden bekehrt werden, sonst gibt es für Beide keine Rettung. P. Kaspar Barz, der deutsche Missionär, kam in Ostindien auch in den Kampf mit den Juden. In den ersten Monaten nach seiner Ankunft, am Feste der allerheiligsten Drei-

faltigkeit, erklärte er in faßlicher Weise den Christen dieses Geheimniß. Dann zeigte er, wie weit die Heiden, die Mohammedaner und Juden, welche dieses Geheimniß leugneten, von der Wahrheit abwichen. Besonders wandte er sich gegen die Juden und hielt ihnen die Zeugnisse des alten und neuen Testaments vor die Seele. Ob einige Juden in der Predigt waren, oder ob Christen in jüdischen Kreisen über die Predigt sprachen, genug, es erschienen zwei gelehrte Rabbiner, die im Talmud gut unterrichtet waren, um mit dem Jesuiten zu disputiren. Sie konnten aber nichts ausrichten, da dieser die Stellen des alten Testaments, welche für das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit sprachen, mit großer Sachkenntniß und Gewandtheit vertheidigte. Am folgenden Sabbath verlangten die Juden in der Synagoge Auskunft über die Unterredung mit dem Vertreter des christlichen Glaubens. Der Rabbiner Salomon antwortete, er habe viele Gelehrte kennen gelernt, aber keine wie die Männer jener Gesellschaft. Ihre Unterredungen seien so geistreich, daß sie auf die göttliche Gnade zurückzuführen seien. Schließlich kam man darin überein, die Unterredungen vorläufig abzubrechen und den Vater als einen Ehrenmann zu bitten, über die Sache nicht weiter zu sprechen. P. Kaspar's Ansehen bei den Juden stieg, er erhielt Besuche, Einladungen, Freundschaftsbezeugungen von den Juden. Er gab sich wirklich der Hoffnung hin, bald in den Synagogen exegetische Vorträge über die hl. Schriften halten zu können und dadurch viele Juden zu bekehren. Die Tochter eines Juden war Christin geworden. Der Vater wollte sie enterben. Der Missionär erschien, und der Jude wurde besänftigt und nahm seinen Entschluß zurück. Ein kranker Jude lag hilflos auf der Straße, P. Barz, der des Weges kam, fand ihn, hob ihn auf und trug ihn auf den Schultern nach Hause. Der Jude ward durch so große Liebe besiegt und nahm den christlichen Glauben an. Es mag auffallend erscheinen, daß die übrigen Juden denjenigen Glauben nicht annahmen, den sie doch so sehr bewunderten. Wer aber die Hartnäckigkeit und Blindheit dieses Volkes kennt, staunt darüber nicht.

Das Sprichwort lautet: Wer a gesagt hat, muß auch b sagen. P. Barz hatte einmal mit den Juden angefangen, er wollte

die Bekehrungsversuche auch gerne zu Ende führen. Deshalb reizte er sie zu einer öffentlichen Disputation. Er betrat damit freilich einen Weg, welcher an sich gut und untadelhaft ist, auf welchem aber, wie die Geschichte fast aller Jahrhunderte beweist, wenig oder gar nichts erreicht worden ist. Das sollte auch der Missionär erfahren. Der Tag des geistigen Kampfes kam; ein gelehrter Rabbiner auf der einen, der Ordensmann auf der andern Seite. Christen, Juden und Mohammedaner waren in großer Anzahl zugegen. P. Kaspar erklärte sich bereit, zweierlei zu beweisen.

1. Die Zeit, in welcher der Messias kommen sollte, sei vorüber,
2. Jesus Christus sei der verheißene Messias.

Den ersten Punkt bewies er aus der berühmten Weissagung des Propheten Daniel: „Siebenzig Wochen sind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt und der Allerheiligste gesalbet werde.“ Daniel, 9, 24. Es handelte sich also um die siebenzig Jahrwochen. P. Kaspar bewies klar und deutlich, daß schon mehr als 1500 Jahre verflossen sein müßten, gleichviel, ob man Sonnen- oder Mondjahre annehme, ob sie vorher, oder ein wenig nachher, oder durch Offenbarung des Engels begonnen hätten.

Den zweiten Punkt bewies er durch die folgende bekannte Stelle: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kömmt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.“ Gen. 49, 10. Diese Weissagung ging zur Zeit Christi in Erfüllung; denn kurz vor Christi Geburt verloren die Juden die Herrschaft, indem ein Ausländer, der Idumäer, Herodes, den Thron bestieg. P. Barz bewies klarer als die Sonne, daß diese Weissagung schon vor vielen Jahrhunderten in Erfüllung gegangen sei. Dann zeigte er, wie lange man über diese Angelegenheit unter den Juden gestritten habe. Zur Zeit des Herodes glaubten sogar viele Juden, daß der Scepter von Juda gewichen, weil er ein Idumäer war. Darunter waren Pharisäer, denen Herodes deshalb den Kopf vor die Füße legte. Obgleich Herodes schon Proselyt

geworden, obschon er die Kinder hingemordet und nach 30 Jahren einen neuen Eid verlangte, so konnte er doch seine Furcht vor der Prophezeiung nicht verhehlen. Das bezeugen auch diejenigen, welche ihn Messias nannten und deswegen den Namen Herodianer erhielten. Auch unter Agrippa, dem Sohne des Aristobulus, dem Neffen Herodes des Großen, der von einer jüdischen Mutter abstammte, wurde diese Streitfrage wieder lebhaft besprochen. Unter Vespasian hörte jeder Zweifel auf, weil die einen vom römischen Reiche abfielen, die andern aber, wie der Geschichtschreiber Josephus sagt, jenen selbst für den Messias ausgaben, und so die schmählische Schmeichelei auf die Spitze trieben. Vespasian selbst war dem Schwindel nicht abgeneigt, und suchte jeden Zweifel an dieser Meinung zu beseitigen. Damit er für den Fürsten des Friedens gehalten würde, baute er dem ewigen Frieden einen Tempel und heilte mit Hülfe des Zauberers Apollonius von Thyana einen Lahmen durch bloße Berührung. Aus allen diesen Thatsachen schloß P. Kaspar, daß nach der Meinung der Vorfahren schon damals die Messiaszeit gekommen sei. Darum sei es mehr als thöricht, nach so vielen Jahrhunderten darüber noch Zweifel zu hegen. Wenn sie daher mit einiger Wahrscheinlichkeit noch auf den Tempel Salomons warten wollten, der übrigens von Herodes bei der Ankunft durch die göttliche Vorsehung gebaut worden sei, damit er dem kommenden Christus diene, in den er eintreten solle, so möchten sie den Tempel bauen, sie möchten den Stamm Aaron, wovon er kommen solle, vorführen, sie möchten ihren Staat, der nicht aufgehört haben dürfe, bis nach der Weissagung Jakobs „das Verlangen der ewigen Hügel“ käme, wiederherstellen: Wer kenne heute den Stamm Davids, aus welchem der Messias hervorgehen solle, besonders seitdem Vespasian diesen Stamm ausgerottet habe: das Alles sollten sie wiederherstellen und dann über den Messias streiten. Und nun nach so vielen Zeichen, nach so vielen Jahrhunderten, nach so vielen Zeugnissen der ganzen Welt noch zweifeln, sei unerträglich, besonders da sie ohne Gesetz länger gelebt hätten, als mit dem Gesetze. Denn von Christus bis zu dieser Zeit sei länger als von Moses bis zu Christus. So führte

P. Kaspar die Beweise zum Staunen Aller und ging dann zum andern Punkte über. Auch dieser war nicht schwer; denn wenn die Ankunftszeit des Messias verstrichen war, so war der Messias wirklich gekommen, oder der Glaube an die heiligen Weissagungen der Propheten war erschüttert. Es sei also nur die Frage, wer der Messias gewesen sei, der unsrige, oder ein anderer; daß es der unsrige sei, bewies er ihnen, indem er zeigte, daß zunächst Alles, was von Christus gesagt worden, mehr geistig als körperlich aufzufassen sei; die Siege über den Teufel seien Werke der Gnade und eine Frucht der Sakramente, Christus könne die Menschen vom Geize, vom Stolze, von der Unzucht befreien. Daß er auch nicht zu arm gewesen sei, diese Macht seinen Nachfolgern zu hinterlassen, beweise die Würde der römischen Kirche, der Episkopat, das Priestertum, der Kreis der Apostel, die aus demselben Volkstamme hervorgegangen seien; nichts sei glorreicher, als dieses hl. Wirken der Kirche. Die Juden aber, welche dieses Alles schon lange erwarten, ständen trostlos da. Denn Christi Tod sei strenge bestraft durch den schrecklichen, unerhörten Untergang Jerusalems. Wie lange, so fährt der Missionär unerschrocken fort, soll dieser Starrsinn dauern? Ihr enthaltet euch von dem schmählischen Götzendienste. Ihr beobachtet eure Ceremonien unter tausend Schwierigkeiten. Ihr beobachtet ein Gesetz, dessen Erfüllung fast unmöglich ist. Wenn es wahr ist, so ist Gott ungerecht und grausam, da er euch aus so vielen und großen täglichen Uebeln nicht befreit. Aber ihr leidet das sicherlich zur Strafe eurer Blindheit. Andererseits, wenn Jesus nicht der wahre Sohn Gottes wäre — und er ist es doch in der That — weshalb verheimliche, ja unterstütze und ehre denn der gerechte und heilige Gott so lange eine so große Unbilde?

Durch diese und viele andere Beweise machte er den Juden klar, daß Christus der wahre Messias sei, da er ja auch offenbar angekommen sei; es sei denn, daß sie lieber den Herodes wollten, oder den Vespasian, oder irgend einen andern Betrüger. Denn wenn sie den Muhammed wollten, so behalte er sich vor, darüber vor den Sarazenen zu sprechen. So redete der Jesuitenpater öffentlich vor den Juden, mit einer Kraft und Ueberzeugung,

daß die Portugiesen und die übrigen Christen meinten, die Rede sei ihm vom hl. Geiste eingegeben worden. Die beiden Rabbiner fühlten das Uebergewicht und die Ueberlegenheit des katholischen Priesters. Als sie etwas dagegen vorzubringen wagten, wurden sie von den Juden ausgelacht, besonders als sie, um die Einheit Gottes zu beweisen, und die Dreifaltigkeit der Personen zu beseitigen, sich lächerlicher Gleichnisse bedienten, die nicht zur Sache gehörten. Sie verzweifelten am Siege und nahmen daher ihre Zuflucht zu Kunstgriffen. Sie gestanden, daß P. Barz gelehrter sei. Deshalb, so schlossen sie, siege heute nicht die Wahrheit, sondern die Gelehrsamkeit. Aber diese Ausflucht half ihnen nichts, denn der Missionär drängte sie so sehr, daß sie gezwungen wurden, die Wahrheit der katholischen Religion anzuerkennen; daß sie aber die anerkannte Wahrheit nicht annahmen, dafür gaben sie im Stillen zwei Gründe an. Der erste Grund war, man höre und staune, ihr Reichthum, den sie aus dem Wucher gezogen, und den sie zurückerstatten müßten, wenn sie katholisch würden! Als zweiten Grund führten sie an, daß die Christen die Juden nicht freundlich und ehrenvoll behandeln würden, auch wenn sie zum Christenthum überträten; jetzt aber, da die Juden reich seien, würden sie nothwendiger Weise von Allen geehrt. Beide Rabbiner machten P. Barz dieses Geständniß. Andere Juden sagten dasselbe den Portugiesen. So zeigten sich die Juden in ihrer Gottlosigkeit, indem sie die Reichthümer und Ehren dem Heile ihrer unsterblichen Seele vorzogen. Etwas Gutes hatten doch diese Religionsgespräche im Gefolge: Die Juden waren in ihrem Ansehen gesunken, die Christen wurden gehoben, und den Mohammedanern ward ein heilsamer Schrecken eingeflößt. Nach dem Berichte des Missionärs kamen damals viele Juden zum Berge Sion und warteten dort vergebens drei Jahre auf den Messias. Die Thörichten! Sie kamen eher zum Messias, um von ihm gerichtet zu werden, als daß der Messias zu ihnen kam, um sie zu befreien!

Mit den Juden war P. Barz fertig, jetzt kam die Reihe an die Sarazenen. Als der Missionär anfänglich in Hormus die Kinder mit einer Schelle zusammenrief, wurde er mehrmals

von den Sarazenen mit Steinen geworfen. Böses mit Gutem vergeltend, war er immer gefällig und zuborkommend gegen sie und bald verwandelte sich der Haß in Liebe. Sie grüßten ihn, sie verbeugten sich tief vor ihm, sie küßten ihm die Hand. Eines Abends erzeigten sie ihm die größte Ehre, indem sie ihn mit brennenden Fackeln in ihren Tempel abholten und ganz offen und vertraulich mit ihm redeten. Was vermag nicht die Tugend eines Mannes, selbst unter Barbaren! Er hatte die Herzen erobert und konnte jetzt einen Schritt weiter gehen. Ein vornehmer persischer Mohammedaner war nach Hormus gekommen, ein Philosoph, Sterndeuter und Schwarzkünstler. Dieser wurde von den Sarazenen aufgefodert, mit dem katholischen Priester einen wissenschaftlichen Kampf zu eröffnen. Das war es, was der Ordensmann längst gewünscht hatte. Der Perser, an langes Fasten gewöhnt, schlug dem Missionär vor, sich mit ihm auf einen Salzberg zurückzuziehen, alle Lebensmittel auszuschlagen und sich gegenseitig bewachen zu lassen. Wer es am längsten aushalte, dessen Religion solle die Beste sein. P. Barz antwortete, die wahre Religion hange nicht von der Körperstärke, auch nicht von der Ertragung des Hungers und des Durstes ab; man könne und dürfe Gott nicht zum Wunder zwingen. In der Philosophie handle es sich um Vernunftgründe. Diese müßten sich zuerst erproben; dann erst sei er bereit, auf eine andere erlaubte Kampfweise einzugehen. Der Perser wußte nichts zu erwidern, als daß er sich nicht beugen werde. Also zerschlug sich die Sache. Indeß Gott der Herr half wunderbarer Weise. Die Gemahlin und die Tochter des Philosophen fingen an zu zweifeln, gingen zum Missionär und baten um den christlichen Unterricht und um die hl. Taufe. Dieser nahm sie freundlich auf und führte sie, damit sie vor Verfolgungen sicher seien, in das Haus eines sehr angesehenen und frommen Portugiesen. Der Philosoph wollte mit den Sarazenen das Haus stürmen, aber die Portugiesen setzten sich zur Wehr und die Sarazenen mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Der Philosoph erschien daher bei P. Barz, um seine Rechte geltend zu machen. Der Missionär leugnete seine Rechte nicht, sagte ihm aber, daß das

Himmliche über dem Irdischen stehe. Dann erinnerte er ihn wieder an die öffentliche Disputation und schlug ihm Folgendes vor: Die Disputation solle an einem Orte gehalten werden, wo er die Seinigen sehen könne; falls er siege, könne er die Seinigen wieder in Empfang nehmen, werde er aber besiegt, so solle er sich der Bekehrung der Seinigen anschließen und sich taufen lassen. Seine Lage war eine verzweifelte. Was konnte er anders thun, als diesen Wünschen entsprechen? Der Tag wurde bestimmt. Als Dolmetscher nahm man Garzia de la Pancha. Groß war die Zahl der Neugierigen. Auch der Stadthalter war auf den Ausgang gespannt und hörte zu. Nicht lange dauerte des persischen Philosophen Herrlichkeit. Denn bald war er geschlagen. Zuerst tritt man über das Paradies und über das ungebundene Leben in demselben. Der Perser mußte bekennen, daß ein solches Leben mehr für wilde Thiere, als für Menschen, die mit Vernunft begabt seien, passe. Dann ging man zu den Geheimnissen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Menschwerdung Christi über. Zunächst zeigte der Missionär, daß die Geheimnisse unsers Glaubens zwar über unsre Vernunft erhaben seien, aber derselben nicht widersprechen. Passende Beispiele machten dies so klar, daß der Perser selber jubelte. Dann fragte ihn P. Barz, ob es für Gott etwas Gutes sei oder nicht, sich selber zu kennen. Der Philosoph antwortete, nach der Lehre des Aristoteles beruhe grade darauf die Glückseligkeit.

P. Barz: Nun gibt es aber ein gewisses Bild dieser Kenntniß, welches wir das geistige Wort (*verbum mentis*) nennen.

Der Philosoph: Ja.

Der Missionär: Und jenes ist vollkommener gemäß der Vollkommenheit der Personen, welche die Kenntniß haben.

Der Philosoph: Ja.

Der Missionär: Also in Gott, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist, ist die Erkenntniß unendlich.

Der Philosoph: Unendlich.

Der Missionär: Jenes Wort also wird Gott sein. Denn was unendlich ist, das ist Gott. Denn das geistige Wort, welches im Menschen wegen der endlichen und schwachen Kraft der

Erkenntniß zufällig ist, ist in Gott wegen der unendlichen Kraft der Erkenntniß eine dem Vater selbst gleiche Substanz, der sich selber vollkommen erfafst. Denn wozu sollte man die Zeugungskraft, welche in den geschaffenen Dingen eine Vollkommenheit ist, dem Schöpfer der Vollkommenheit ableugnen? Aus dieser Unterscheidung des Erzeugers und des Erzeugten leitete er zwei unterschiedene Personen ab und ganz in derselben Weise bewies er philosophisch, daß aus der Liebe Beider der hl. Geist hervorgehe. Diesen und vielen andern Beweisen gab der Perser seine Zustimmung und bekannte auch das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Leicht war es P. Barz, die Einwürfe gegen das Geheimniß der Menschwerdung Christi zu widerlegen, so wie die gegen Christi Geburt, Christi Leiden und Christi Tod. Denn obschon wir sagen, daß der menschengewordene Gott geboren worden sei und gelitten habe, so sagen wir dieses aus von jener Person, welche Gott und Mensch war, nicht von der göttlichen Natur getrennt, welche in der Zeit weder geboren werden noch leiden kann, sondern wir sagen es aus von der menschlichen Natur, die Christus um unsers Heiles willen aus großer und unbegreiflicher Liebe angenommen hat. Noch vieles Andere legte der Ordensmann dar zur Bewunderung und zur Genugthuung Aller. Aus diesem Allem schloß er, daß die Geheimnisse des Glaubens, obgleich sie über unsere Vernunft erhaben sind, so daß wir mit Recht unsern Verstand in den Gehorsam des Glaubens gefangen geben, außerordentlich glaubhafte Zeunisse aufzuweisen haben. Zuletzt gab der Missionär einen Ueberblick und erinnerte an Alles, was der Philosoph eingeräumt hatte. Dieser mußte denn endlich gestehen, daß seine Lehre falsch sei und ohne Halsstarrigkeit nicht festgehalten werden könne. Auch bekannte er den einen wahren Gott in drei Personen. Endlich fragte ihn P. Barz, was er von der Heiligkeit unserer Religion halte. Der Philosoph erwiderte: Sie ist heilig! Mit Recht sagte der Missionär: Wenn wir darüber einig sind, weshalb dann die Uneinigkeit! Der Philosoph fühlte, daß er in der Hitze des Kampfes zu weit gegangen sei und daß er zuviel zugegeben habe. Verwirrt und beschämt berief er sich

auf seine gelehrten Bücher. Die Sache wurde zwar aufgeschoben und ein anderer Tag festgesetzt, aber er verschwand, verließ die Insel und kam zu einem kleinen Könige auf dem Festlande von Persien. Dort klagte er sein Leid und bat um Rath. Der König aber tadelte ihn, weil er es gewagt hatte, mit einem so berühmten Theologen Streit anzufangen. Nun floh er noch weiter und ließ das Theuerste was er hatte, seine Gemahlin, seine Tochter und seinen Ruf in Hormus zurück. Die Muhammedaner in der Stadt waren beschämt, die Christen jubelten über den Sieg. Der feierliche Taustag nahte heran. Die Mutter erhielt in der hl. Taufe den Namen Maria, die Tochter den Namen Catharina. Da sie Beide von königlichem Geschlechte waren, so wurden sie von den Portugiesen mit dem Prädikate Dom, welches dem hohen Adel zukömmt, geehrt. Der Haß und die stille Wuth der Sarazenen gegen den Missionär entbrannte von Neuem. Da aber die Portugiesen in Hormus die Gewalt in den Händen hatten, so konnten sie nichts machen. Der Rest war Schweigen! Sobald nämlich die Heiden, zu denen ja auch die Sarazenen gehörten, Miene machten, eine Empörung anzuzetteln, donnerten die Kanonen der Festung. Die besseren Sarazenen aber kamen vielfach zum Nachdenken über die Unhaltbarkeit ihrer Religion; Viele nahmen das Christenthum an; unter ihnen die Gemahlin des persischen Gesandten.

Der seeleneifrige Missionär fing an, seine Blicke nach Persien und Arabien zu richten. Da erschienen plötzlich, durch den guten Ruf des Missionärs, wie es scheint, bewogen und angeeifert, Gesandte aus dem sogenannten glücklichen Arabien, wo die Muhammedaner so recht zu Hause sind. Denn dort liegt Mekka, wohin alle Muhammedaner einmal im Leben entweder selbst, oder indem sie einen Stellvertreter schicken, wallfahren müssen. Dort ist Medina, wohin Muhammed die Flucht ergriff und wo er begraben liegt.

Zwei Monate waren die Gesandten aus Arabien auf dem Wege, um den Missionär zu erreichen. Sie sollten nach dem Wunsche und im Auftrage der Ihrigen die heilige Taufe empfangen als Erstlinge der dortigen Heiden, und den Priester Gottes

mit demüthigen Bitten nach Arabien einladen. Die Freude des Missionärs kann man sich denken. Die Gesandten wurden freundlich aufgenommen, gut untergebracht und bewirthet, dann im christlichen Glauben unterrichtet und im Sacramente der Wiedergeburt gewaschen, gereinigt und geheiligt. Dann kehrten sie mit Briefen und mit der Hoffnung, daß irgend ein Missionär kommen würde, in ihr Land zurück.

Unterdessen setzte P. Barz seine segensreiche Wirksamkeit unter den Einwohnern von Hormuz fort. Seine Armuth, seine Selbstlosigkeit und Strenge gegen sich selbst gewannen ihm manche Seelen für Gott. Ein Sarazene, welcher die portugiesische Sprache nicht verstand, hörte einst die portugiesische Predigt des Missionärs und verstand sie, als wenn in seiner muhammedanischen Sprache gepredigt worden wäre. So erneuerte Gott an seinem Diener das apostolische Wunder des Pfingstfestes. Die Bekehrung des Königs von Armuzia wurde durch dessen Mutter, eine hartnäckige, verbissene Heidin vereitelt. Die Kämpfe mit den Sarazenen dauerten fort. Auf einem Hügel in der Nähe der Stadt, wo diese sich zu versammeln pflegten, um zu lärmern, Gotteslästerungen auszustößen und die katholische Religion zu verspotten, pflanzte P. Barz, von einer Schaar Kinder begleitet, in der Nacht ein großes Kreuz auf, wodurch die Sarazenen in einen solchen Schrecken geriethen, daß sie dem Ordensmanne den Hügel überließen. Noch ein Göztempel, Goranum mit Namen, wurde von ihm erobert. Er ließ sechs Kreuze verfertigen und zog mit diesen Kreuzen und mit seiner heldenmüthigen Jugend zu dem Heidentempel wie ein David gegen Goliath! Auch hier wurde sein Unternehmen mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Betend und singend zog man mit der Fahne des Kreuzes aus. Die Sarazenen flohen nach allen Seiten. Die Kreuze wurden aufgerichtet und die Stätte des Bösen war überwunden. Leider nicht für immer. Denn die Sarazenen suchten den Ort für ihre Gräuel wiederzugewinnen. Mit Gewalt ging es nicht — aber durch Gold. Es ist keine Festung so stark, daß nicht ein mit Gold beladener Esel hineinkäme, sagte einst Alexander der Große. Der neue Gouverneur ließ sich bestechen. Aber man

fürchtete die Einrede des Ordensmannes. Deßhalb wird vom Gouverneur ein Gastmahl veranstaltet und auch der Missionär dazu eingeladen. Während des Mahles rückt der Hausherr endlich mit der Sache heraus. Jener war darauf vorbereitet. Schon hatte er die Sache im Gebete Gott empfohlen. Gott der Herr kam ihm zu Hülfe. Denn kaum hatte der Beamte die traurige Angelegenheit, den schmähhlichen Handel mit den Heiden auseinander-gesetzt, als er ohnmächtig zusammen stürzte. Alle sahen darin den Finger Gottes. Als der Gouverneur wieder zu sich kam, zeigte er eine solche Reue, daß er nicht die Zurückgabe, sondern die völlige Zerstörung des Heidentempels versprach. So unterstützte Gott immer die Wirksamkeit des Missionärs und wohl konnte er nach Europa schreiben, daß für die ausblühende Kirche die goldenen Jahrhunderte gekommen zu sein schienen. Sein Seeleneifer erstreckte sich auf alle Menschen, auch auf die Heiden, welche „saßen in Finsterniß und Todeschatten.“ Ps. 106, 10. O, wie oft betete er für sie! Wie gerne hätte er sie Alle zu Christus hingeführt! Viele hatten sich schon bekehrt und waren eifrige Christen in der Stadt Hormus, aber gegenüber den Millionen in dem weiten Indien, bildeten sie jedoch nur einen äußerst kleinen und schwachen Bruchtheil. Mehrere heidnische Einsiedler, welche bei den Heiden in großem Ansehen stehen, wandten sich an P. Barz, um im christlichen Glauben unterrichtet zu werden. Die große Feierlichkeit, womit sie in die Kirche geführt wurden und die hl. Taufe empfangen, machte tiefen Eindruck auf die übrigen Heiden. Der Boden für die Heidenbekehrung wurde immer mehr geebnet. Das verdankte man nächst Gott und seiner Gnade, der unermüdlchen Wirksamkeit des P. Kaspar Barz. Ein neuer Plan, der die Ehre Gottes befördern sollte, ging jetzt dem Missionär fortwährend durch den Kopf. In Armuzia wollte er ein Jesuiten-Collegium gründen. Von hier aus sollten die Jesuiten nach Afrika zu den Abyssiniern, nach Asien zu den Arabern, Persern, Armeniern und Georgiern abgehen und nur einige in der großen Hafenstadt zurückbleiben, um in der Seelsorge für die verschiedenen Nationalitäten thätig zu sein. Geld, Grundstücke, ja selbst Gebäulichkeiten für einen so edlen Zweck

konnten einem Manne, der eine so segensreiche Wirksamkeit in der Stadt entfaltete, nicht fehlen. Tausende waren ihm schon in Aussicht gestellt. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Auf seinen schriftlichen Bericht, den er nach Goa sandte, kam die Antwort zurück, es scheine dem P. Rektor von Goa und auch dem Bischofe, welchem Franziskus Xaverius bei seiner Abreise unser ganzes Missionswerk empfohlen hatte, mit der Sache so lange warten zu sollen, bis neue Missionäre aus Portugal angekommen seien, besonders auch deßhalb, weil P. Kaspar's Mission in Armuzia zu Ende gehe und derselbe im Begriffe stehe, nach Japan abberufen zu werden. Der Missionär staunte. Aber er war ein Mann des Gehorsams und gab alsbald seine Baupläne auf. Das ungesunde Klima in der heißen, salz- und schwefelhaltigen Gegend schien auch keinen passenden Ort für eine Pflanzstätte der Missionäre abzugeben. Die Gesundheit der Glaubensboten war ja auch eine wichtige Sache.

Da also die Missionsthätigkeit des P. Kaspar Barz in Armuzia, oder Hormus zum Abschlusse gelangt, so dürfen wir einige wunderbare Begebenheiten aus dieser Zeit nicht mit Stillschweigen übergehen.

1. Unter den Zuhörern des P. Barz befand sich ein Mensch, der vom Teufel sehr geplagt wurde, aber dennoch seinem Lasterleben nicht entsagen wollte. Da erschienen des Nachts in seinem Schlafzimmer häßliche und schreckliche Thiergestalten, lärmten, umringelten ihn, und trieben ihn so in die Enge, daß er nicht wußte, wo er bleiben sollte. In der größten Angst griff er nach dem Kreuzbilde und fing an zu beten. Plötzlich verschwanden die häßlichen Gestalten. Dann kam er zum Ordensmanne, wurde mit der Kirche ausgesöhnt und verharrte in einem frommen, tugendhaften Leben.

2. Der Sohn eines reichen Portugiesen hatte ein sehr schlimmes Auge. Kein Arzt wußte Hülfe. Da kam der Vater zum Missionär und bat ihn, eine hl. Messe zur Mutter Gottes für seinen kranken Sohn zu lesen. Es geschah, und an demselben Tage, zu derselben Zeit, als die hl. Messe gelesen wurde, war der Sohn zum Erstaunen der Aerzte gesund. Die Familie des

Kranken jubelte, der Geheilte am meisten. Er kehrte später nach Bissabon zurück, wo ihm der portugiesische Provinzial, P. Franz Couuea begrüßte, dem der Glückliche das Wunder erzählte.

3. Eine andere Person war vom Teufel besessen. Der Missionär sollte sie besuchen, war aber augenblicklich in der Kirche so sehr beschäftigt, daß er den Besuch aufschieben mußte. Jedoch gab er dem Ehemanne einen Zettel mit, worauf die Worte aus dem Evangelium des hl. Johannes von seiner Hand geschrieben waren, „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.“ Der Mann hing diese Worte der Frau um den Hals und sie ward augenblicklich vom bösen Feinde befreit.

4. Für einen schwer kranken Freund brachte der Diener Gottes ebenfalls das hl. Opfer dar und der Freund wurde alsbald gesund.

Der Geschichtschreiber P. Ludwig Froes berichtet in einem Briefe, den er nach Europa schickte, als P. Kaspar Barz schon das Zeitliche gesegnet hatte, über die vielen und großen Wunder, welche der fromme Diener Gottes in Armuzia wirkte. Er bezeugt, daß die augenscheinlichsten Wunder in der Missionsthätigkeit desselben zu Armuzia vorgekommen seien, und daß dessen ganzes Wirken daselbst außerordentlich segensreich und auferbaulich war.

Armuzia mußte der Missionär jetzt verlassen. Wie hatte sich die verkommene Stadt geändert, seit der apostolische Mann den Fuß setzte in jene Gegend! Viel Böses hatte er zerstört, viel Gutes gestiftet. Die schreckliche Unwissenheit in religiösen Dingen war geschwunden. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Greise waren in der Religion gründlich unterrichtet. Die Sittlichkeit hatte sich bedeutend gehoben, so daß die Stadt nicht mehr ein solches Sodoma war, wie ehemals. Manche Zwistigkeiten waren geschlichtet worden; viel ungerechtes Gut war an den rechtmäßigen Herrn zurückgekommen. In Familien, in denen früher Habsucht und Geiz herrschten, wurden jetzt Almosen gespendet und Werke der christlichen Wohlthätigkeit geübt. Muhammedaner, Juden und Heiden führten nicht mehr das große Wort, und die Christen wurden nicht mehr, wie früher, von ihnen belästigt. Täglich gab der Pater christlichen

Unterricht, täglich besuchte er die Kranken, täglich war er im Beichtstuhle, täglich unterwies er die Neubekehrten, täglich ging er in die Gefängnisse zu den Gefangenen, die er auf bessere Wege zu bringen suchte. An Sonn- und Festtagen predigte er immer dreimal. Des Morgens in der Kirche, des Mittags im Gefängnisse und des Nachmittags im Hospitale. Der öftere Empfang der hl. Sakramente in allen Ständen war sein Werk, das er mit der Gnade Gottes endlich durchsetzte! Des Freitags hielt er eine Predigt über das Leiden Christi. Eine Bruderschaft von der göttlichen Barmherzigkeit wirkte viel Gutes. Häufige Priesterexercitien entzündeten im Klerus einen andern Geist. Wer da weiß, wie schwer es einem Seelenhirten wird, eine verwilderte Pfarrgemeinde wieder in Ordnung zu bringen, der wird staunen, wenn er erfährt, daß eine große, verkommene Handelsstadt von einem einzigen Manne in drei Jahren umgewandelt wurde.

Endlich kam die Zeit, wo der hl. Franziskus Xaverius, dieses Licht des Morgenlandes, den ausgezeichneten Missionär P. Kaspar Barz nach Japan rief. Der Brief lautete folgendermaßen:

Die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi komme uns zu Hülfe immerdar. Amen.

Ihr Verlangen und Ihren Seeleneifer, in diesem Reiche Japan unsern hl. Glauben zu verbreiten, kenne ich sehr wohl, deßhalb hoffe ich auch zu Gott und hege das Vertrauen, daß Sie diejenigen Tugenden und jene Unterwerfung des Geistes sich angeeignet haben, um das auszuführen, was Sie wünschen. Deßhalb befehle ich Ihnen in Kraft des hl. Gehorsams zu Ihrem größeren Verdienste, wenn Sie nur so gesund sind, daß Sie es ausführen können, Folgendes: Sie Kaspar Barz, Balthasar Jagus und Didakus Carballo sollt nach Japan kommen und zwar in denjenigen Theil, wo ich dann, so Gott will, sein werde, nämlich in Meaco. Sie also, Balthasar Jagus und Didakus Carballo sollt auf der Reise dem Kaspar Barz gehorchen, von dessen Umsicht und Bescheidenheit ich erwarte, daß er seines Amtes in würdiger Weise walte. An Eurer Ankunst zweifle ich nicht. Zu der hl. Sache bringen Sie neuen Eifer

und neue Begeisterung mit. Sie werden Ihr Leben zum Opfer bringen für denjenigen, welcher sich zuerst für uns geopfert hat. Mehr sage ich nicht, als daß ich Sie mit großer Hoffnung erwarte, damit wir uns in diesen Gegenden die Hände reichen und unsere Wirksamkeit mit der Gnade Gottes vereinigen.

Ihr Bruder in Christo
Franziskus.

Cangoyima in Japan, den 5. November 1549.

P. Kaspar Barz hatte fast daran verzweifelt, daß er je nach Japan kommen werde. Da erhielt er diesen Brief! Die Freude kann man sich denken. Ueber das Glück, welches ihm zu Theil geworden war, schrieb er: „O theuerste Brüder! Helft mir, Gott loben und preisen, welcher Barmherzigkeit geübt an seinem Diener und sein Verlangen gestillt hat!“

Aber dennoch war ihm Japan, das in sechsundsechzig Reiche getheilt ist, nicht groß genug; auch jene fünfzehn Provinzen des Chinesischen Reiches genügten ihm nicht. Ueber die Berge, die Schluchten und über die chinesische Mauer wollte er nach der Tartarei. Als die Abberufung des Missionärs in der Stadt bekannt wurde, entstand eine allgemeine Trauer. Man bestürmte ihn mit Bitten, Schritte zu thun, um eine andere Entscheidung herbeizuführen. Die Freunde stellten ihm vor, daß Franziskus Xaverius wahrscheinlich nicht gehörig unterrichtet sei, weshalb die Verhältnisse klar auseinander gesetzt werden müßten. Auch viele andere Gründe wurden noch vorgebracht, um den Ordensmann für ein längeres Bleiben in Armuzia günstig zu stimmen. Vergebens! Er antwortete: „Warum weinet und grämet ihr euch? Hart wird es euch, wider den Stachel auszuschlagen. „Mir aber (wie einige meinen) ist es das Geringste, von euch, oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden: und ich richte mich auch selbst nicht. Denn ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt: der mich richtet, ist der Herr.““
1. Cor. 4, 3. 4. Die Wurzeln der Eigenliebe, welche so oft ausgerottet wurden, sprossen von Neuem in mir auf. Was ihr von Asien und Afrika sagt, gefällt mir wohl; aber es ist nicht Sache des Soldaten, sich den Feind oder den Kampfplatz auszuwählen.

Das ist Sache des Feldherrn. Ich verzweifle weder an Afrika noch an Asien. Besser ist es, mit den fernsten Völkern des Orients anzufangen und dann nach China, der Tartarei, nach Persien, dem Türkenlande und Afrika zu kommen. Wenn ihr etwas von Franziskus zu erreichen glaubt, so möget ihr es versuchen. Ich bin nicht mehr im Gleichgewichte, denn das Gewicht des hl. Gehorsams zieht mich auf die andere Seite. Warum wendet ihr Drohungen, Gewalt, Klagen und Fesseln an? Meine Sünden haben nichts anderes verdient; sie haben der Sache des christlichen Glaubens oft geschadet. Für das Ansehen der Gesellschaft wird Xaverius sorgen, der die Barbaren den Portugiesen nicht vorgezogen hat, sondern mich, den Geringsten der Gesellschaft Jesu von euch wegnimmt und einen andern an meine Stelle berufen hat, der schon auf dem Wege ist. Wer aber auch immer kommen wird, derselbe wird mehr für euch thun, als ich. Es ist nicht zu verwundern, daß ihr anders urtheilt, da ihr keinen andern Jesuiten vor mir gehabt habt. Gott hat auch das gewollt, daß ich keinem Andern hierselbst nachfolgte, damit der Name der Gesellschaft nicht verdunkelt würde; sondern ich sollte vorangehen, der ich fast keine Frucht, die zu der Größe unserer Sache im Verhältniß steht, zurücklasse."

So der Ordensmann, dessen Bescheidenheit und Demuth man immer bewundert hatte. Als die Portugiesen nicht zum Ziele gelangten, faßten sie andere Pläne, die aber vom Missionär durchschaut wurden. Er ging zum Schiffskapitain und bat um die Erlaubniß, das Schiff an einem andern Orte zu besteigen, um so den ausgestellten Wachen der befreundeten Stadt zu ent-
 schlüpfen. Nur diejenigen wurden in sein Vorhaben eingeweiht, welche auf seiner Seite waren. Paramente, Bilder und Bücher, woran man in Hormuz Ueberfluß hatte, packte er für Japan ein, und ließ sie heimlich auf's Schiff tragen, um sie dann an Xaverius vorauszuschicken. Das betreffende Schiff, welches ihn nach Japan bringen sollte und sechshundert Personen an Bord hatte, nahm ihn, wie verabredet, auf, und nun fing seine großartige Wirksamkeit auf dem Meere an. Dort war er wieder Missionär im vollen Sinne des Wortes. Zwei Monate dauerte die Fahrt. Um die

Mitte des Monats November 1551 kam er glücklich in Goa an. Die Mitbrüder eilten ihm jubelnd entgegen. Da er bis zum Monate April verweilen mußte, so fing er bald an, nach Kräften zu arbeiten. Eben wurde in Indien ein Jubiläum gehalten. P. Kaspar Barz hielt die Jubiläums-Predigten. Das Volk strömte von allen Seiten herbei, um den großen Missionär, dessen Ruf sich schon weithin verbreitet hatte, zu hören. Jetzt predigte er anders, wie ehemals. Man hätte ihn hören sollen! Diese Kraft und Tiefe, dieser Strom der Beredsamkeit, der vor den Tausenden dahinrauschte und Alles mit sich fortriß, war bewunderungswürdig. Mit jedem Tage schwoll die Menschenmasse noch mehr an und wuchs die Begeisterung. Auf die Verdemüthigungen früherer Jahre im Predigtamte waren großartige Triumphe gefolgt. Das Jubiläum wurde zu einer außerordentlichen Volksmission, in welcher sich viele Sünder bekehrten. Noch andere Triumphe sollten für den Missionär folgen. Im Februar 1552 kam Xaverius! Welch' eine Freude für das Jesuitencollegium in Goa! welche Freude für P. Kaspar Barz! Seiner Gewohnheit gemäß ging Xaverius zuerst in das Krankenzimmer. Dort heilte er einen mit dem Tode ringenden Kranken. Denn wohin er kam, da wirkte er Wunder. Xaverius, der sonst mit dem Lobe sehr mäßig war, sprach mit Begeisterung, wenn P. Barz abwesend war, von dessen Tugenden und Missionsarbeiten. Selten redete er mit ihm über China, öfter über Indien und über die Verlegenheit, einen passenden Provinzial für die goanische Provinz zu finden, der seine Stelle einnähme. Der Missionär ahnte, was kommen würde und erschrak und flehte zu Gott, daß seine Schultern von allzugroßer Verantwortung und Last bewahrt bleiben möchten. Indessen, was kommen sollte, kam. Da bat er den Franziskus kniefällig, ihn doch zu verschonen. Alles war vergebens. Xaverius hob ihn auf und befahl ihm, sich zu beruhigen, wenn er ein Mann des Gehorsams sein wolle; es sei durchaus so sein Wille, wobon ihn keine Bitten abbringen würden; er sei überzeugt, daß es der Wille Gottes sei. An des P. Kaspar's Stelle werde ein Anderer aus Europa nach China gehen. Mit diesen Worten entließ er ihn. Einige

Zeit nachher verkehrte Xaverius öfters allein mit ihm, um ihm Anleitung und Winke für sein Amt zu geben. Es waren goldene Regeln, die P. Barz von einem Heiligen erhielt, und die er tief in sein Herz einprägte. Der Tag kam, wo Xaverius Abschied nahm, um die Wege Gottes in der Befehrung der Heidenwelt, namentlich der Indier und Chinesen weiter zu verfolgen. Vor den versammelten Vätern hielt er eine herrliche Ansprache über den Gehorsam und ernannte den P. Kaspar Barz nicht nur zum Rektor von Goa, sondern auch zum Provinzialobern von ganz Indien und Japan, übergab ihm alle seine Fakultäten, die er vom hl. Ignatius erhalten hatte, unterwarf sich dem neuen Provinzial, als seinem jetzigen rechtmäßigen Vorgesetzten, fiel ihm alsdann zu Füßen und zeigte sich selber nicht nur als Prediger des Gehorsams, sondern auch als Kind des Gehorsams. Alle weinten — auch P. Kaspar Barz, denn er war sich der großen Verantwortung wohl bewußt. Xaverius blieb bis zum andern Tage, Gründonnerstag, den 15. April 1552. Nachdem das Offizium in der Kirche gemeinschaftlich gebetet worden war, begleiteten viele Patres den Heiligen und seine Genossen an's Meer, wo das Schiff zur Abreise bereit stand. Die übrigen beteten in der Kirche, daß Gott der Herr die Reisenden zu Wasser und zu Lande beschützen möchte. Bald waren die apostolischen Männer den Ahrigen aus den Augen, aber nicht aus dem Herzen verschwunden.

Ein neuer Lebensabschnitt war für P. Barz eingeleitet. Hatte er ja nunmehr nicht nur für sich, sondern auch für viele andere Mitglieder der Gesellschaft Jesu zu sorgen. Der neue Provinzialoberer Kaspar Barz hatte also sein Amt in Goa angetreten. Armuzia oder Hormus lag weit hinter ihm. Sein Nachfolger in jener Stadt war Gonsalvus Roderiques, und als dieser erkrankte, Antonius de Credia Cocino und Alexius Madeira. Der letzte Obere in Armuzia war Petrus de Doar. Als dann die Dominikaner sich dort angesiedelt hatten und mit großem Seeleneifer arbeiteten und wirkten, die junge Gesellschaft Jesu aber noch nicht viele Mitglieder zählte, die Ernte groß, der Schnitter aber wenige waren, wurden die Jesuiten von dort abgerufen,

nachdem sie 16 Jahre diese Mission versehen hatten. P. Barz führte mit großer Demuth und Bescheidenheit sein Amt. „Wer unter euch der Erste sein will, der sei Aller Knecht.“ Mark. 10, 44. Diese Worte des göttlichen Heilandes schien er sich zum Muster genommen zu haben. Denn er war der Diener Aller. Im Befehlen war er außerordentlich bescheiden; mild und gütig gegen Andere, war er strenge gegen sich selbst, ein wahrer Nachfolger des Franziskus Xaverius. Mit den Großen dieser Erde ging er nicht gerne um, aber bei Niemanden stand er in so hohem Ansehen, als eben bei diesen. Sie verehrten ihn Alle. Gerade die Großen und Reichen ermahnte er, wenn es nothwendig war, mit großer apostolischer Freimüthigkeit. Er war ein Mann, der Vertrauen erweckte und den Alle um Rath fragen konnten, weil er die Ehre Gottes immer im Auge hatte, und — weil er schweigen konnte. Ja, man konnte ihm kühn etwas anvertrauen, denn die Verschwiegenheit, das bescheidene, edle Schweigen, eine vollkommene Diskretion, war eine seiner schönsten Tugenden. Es ist ja eine alte Erfahrung: Die Schwäzer läßt man gehen, aber den verschwiegenen, diskreten Männern vertraut man sich an. Zu den letzteren gehörte unzweifelhaft P. Kaspar Barz.

Gott der Herr hatte ihm unterdessen ein neues Kreuz auferlegt. Sein körperliches Befinden ließ Manches zu wünschen übrig. Am Magen litt er so sehr, daß fast jede Speise ihm widerstand. Auch wurde er oft von Brust- und Leibschmerzen heimgesucht. Man fürchtete für sein Leben. Er selbst verheimlichte seine Schmerzen und ließ nicht ab von seinen Bemühungen. Der kranke Ordensmann arbeitete so viel, als drei gesunde arbeiten. An Sonn- und Festtagen predigte er dreimal: Zu Hause, in der Hauptkirche und in der Marienkapelle; Dienstags und Freitags wieder im Hause und Mittwochs für die Mitglieder der Bruderschaft von der Barmherzigkeit. Im Uebrigen hatte Keiner so viel in der Seelsorge und namentlich im Beichtstuhl zu thun, wie er. Endlich legten die Pflichten seines Amtes ihm eine ungeheure Arbeit auf, die er im Geiste Jesu Christi ungeachtet seiner Kränklichkeit freudigen Herzens verrichtete.

In der Gesellschaft Jesu sind es besonders zwei Dinge, welche errungen und gepflegt werden müssen: Tugend und Wissenschaft. Jene ist das Fundament, diese muß aus jener die Kraft und das Leben schöpfen. In Goa waren viele junge Leute, die sich auf die Missionen vorbereiteten. P. Barz mußte sie erziehen. Dies geschah namentlich durch die hl. Exercitien, durch den Hausunterricht und durch erbauliches Beispiel. Für die wissenschaftliche Ausbildung besorgte er ihnen ausgezeichnete Lehrer. Ein Knabenfeminar von hundert Zöglingen, die theils Portugiesen, theils eingeborne Indianer waren, stand unter der Leitung der Jesuiten. Vorsteher dieser Anstalt war der Italiener Paul Camers, ein ehemaliger Genosse des hl. Franziskus Xaverius. Diese Anstalt lag P. Barz sehr am Herzen. Die Zöglinge waren in vier Klassen getheilt und hatten eine vortreffliche Hausordnung. Doch dem scharfen Blicke unseres Missionärs entging es nicht, daß auch für die höheren Studien gesorgt werden müsse. Ein neues Institut wurde deßhalb noch von ihm in's Leben gerufen, worin die Zöglinge, welche Befähigung und Beruf zum geistlichen Stande hatten, Philosophie und Theologie hören konnten. In dieser Anstalt waren zwei und siebenzig Schüler. Welch' ein Feld der Wirksamkeit für den seeleneifrigen Obern, der jetzt Gelegenheit hatte, tüchtige Priester und Missionäre für die Heidenwelt auszubilden!

Ueber die Predigten, welche P. Kaspar Barz damals hielt, muß noch ein Wort gesagt werden. Unter dem weiblichen Geschlechte, das zahlreich in Goa in die Kirchen strömte, herrschte viel Hoffart, Luxus und Kleiderpracht. Der Missionär war nicht der Mann, der solches lange duldete. Er predigte dagegen und es gelang ihm, diesem Strome des Verderbens Einhalt zu thun. Eine reiche Person brachte ihm ihr ganzes Vermögen zum Baue eines Klosters, nachdem er über die herrliche Stelle der hl. Schrift gepredigt hatte: „Und der Herr sprach: Darum weil stolz sind die Töchter Sions, und einhergehen mit emporgerecktem Halse und mit blinzelnden Augen, und in die Hände klatschend mit Biererei einhergehen und tänzerischen Schrittes wandeln, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Sions kahl machen. An

diesem Tage wird der Herr wegnehmen den Schmuck der Schuhe und die kleinen Monde und die Halsbänder, die Geschmeide, die Armspangen und die Hauben, die Halsgewinde, die Fußkettchen, die Schnürlein, die Riechfläschchen und die Ohrringe, die Finger-
ringe und die Edelsteine, die an der Stirne hängen; die Feier-
kleider, die Mäntel, die Linnenkleider und Haarnadeln; die Spie-
gel, die feinen Hemden, die Turbane und die Sommerkleider.
Statt der Wohlgerüche wird es Gestank geben, statt des Gürtels
einen Strick, statt des gekräuselten Haares eine Glaze, und statt
der Brustbinde das Trauerkleid. Auch deine schönsten Männer
werden durchs Schwert fallen, und deine Starken im Streite.
Trauern und Klagen werden ihre Thore, und sie wird verlassen
auf der Erde sitzen." Isaias 3, 16—26. Von den Privatge-
sprächen mit Personen andern Geschlechtes enthielt sich P. Barz
fast gänzlich. Er folgte hierin der Anweisung des hl. Franziskus
Xaverius und seinem eigenen Geschmacke und war der Ansicht,
daß man die Zeit besser verwende, wenn man sich der Män-
ner annehme.

Ein Gesandter des Königs Cellanus aus Phrygien kam nach
Goa, um P. Barz predigen zu hören. Er wurde so ergriffen,
daß er den christlichen Glauben annahm und sich taufen ließ.
Berühmt waren seine Freitagspredigten. Fast eine Stunde han-
delte er über irgend ein Missionsthema, z. B. über die Sünde,
die Buße, die göttliche Barmherzigkeit, die göttliche Gerechtigkeit.
Darauf ging er zum Leiden Christi über und sprach über irgend
einen Punkt der Passion mit einer solchen Begeisterung, daß
alle Zuhörer in Thränen zerflossen. Dann wurde der Altar
verhüllt und eine Statue des gekreuzigten Christus aufgestellt.

Es begann eine allgemeine Beißlung. Die Chorknaben sangen
Trauergesänge und das Ganze wurde vom Missionär mit Gebet
beschlossen. Es war eine rührende und ergreifende Scene. Die
härtesten und verstocktesten Herzen wurden weich. Diese Passions-
andacht war der Hammer auf die Sünden. Unzählige Seelen
wurden durch dieselben bekehrt. So wirkte jetzt P. Kaspar Barz
auf der Kanzel. Der apostolische Mann bekehrte die Sünder und
gab die Anleitung zu einem hl. Büsserleben. Nur die eine Be-

merkung glauben wir noch beifügen zu sollen, daß er nichts that ohne den Bischof. In allen seelsorglichen Fragen holte er den Rath und die Genehmigung des Bischofs ein und dieses Verfahren segnete Gott.

Die Gesellschaft Jesu hat immer mit Vorliebe die sogenannten Congregationen eingerichtet und geleitet. Eine besondere Congregation oder Sodalität, welche P. Barz in Goa stiftete, darf nicht unerwähnt bleiben. In Goa war das Haupt einer hl. Jungfrau, welche einst der Gesellschaft der hl. Ursula angehört hatte. Gott der Herr hatte dasselbe in Indien durch viele wunderbare Dinge geehrt. An dieses hl. Pfand knüpfte der Ordensmann die Stiftung einer Sodalität. Fünfhundert Sodalen ließen sich einschreiben. An der Spitze war der Vicekönig von Goa. Bald waren ihrer zweitausend. Auf die Fürbitte der hl. Jungfrau aus der Gesellschaft der hl. Ursula geschahen mehrere Wunder. Die Sodalität blühte unter Leitung des Missionärs, verbreitete Segen und Glück durch die ganze Stadt und Umgegend.

Es war geziemend, daß ein solcher Feldherr des Herrn der Heerschaaren auf dem Kampfplatze stehend starb. Die Kräfte waren längst so ziemlich aufgerieben. Seine Schwäche verheimlichte er und predigte wie gewöhnlich und zwar alle vierzehn Tage im Dome abwechselnd mit Franz von Macedo aus dem Dominikaner-Orden. Als er nun Sonntag den 6. Oktober 1553 in dieser Kathedrale die Predigt über die Parabel von dem Könige, welcher mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte, begonnen hatte, kam plötzlich die Krankheit, um dem Diener Gottes, welcher so gut vorbereitet war, die Rechenschaft anzukündigen. Von der Krankheit, welcher er lange widerstanden, überwältigt, stockte er in der Rede und sank auf der Kanzel nieder. Diejenigen, welche der Kanzel am nächsten standen, eilten hinauf und hoben den Hingesunkenen liebevoll empor und halfen ihm, so gut sie konnten. Als er wieder zu sich gekommen war, führte man ihn hinunter und brachte ihn in das Jesuiten-Collegium. Doch er erholte sich, fühlte sich wohl und glaubte die Krankheit überstanden zu haben. Am andern Tage wurde er wiederum von einem heftigen Fieber ergriffen, und derjenige, welcher erst zu

sterben gedacht hatte, wenn er den Erdkreis befehrt, lag matt und elend auf dem Krankenbette. Bewunderungswürdig war er jetzt im Leiden, wie einst in gesunden Tagen im Arbeiten und Wirken. Die Bürger der Stadt wollten ihm helfen, so groß war die Theilnahme. Alle möglichen Mittel brachte man in Vorschlag. Besondere Mühe gab sich der Vizekönig, welcher den tapfern Soldaten P. Barz der indischen Station erhalten wollte. Aber der treue Soldat hatte ausgedient. Ein anderer Feldherr kam, um ihn zu den Siegesfahnen zu rufen. In Japan und China wollte er noch Vieles für Christus thun und leiden, darum bedauerte er es, daß er so träge auf dem Bette sterben sollte. Als bald aber ergab er sich in den Willen Gottes und bat die Aerzte um Aufschluß über seinen Zustand. Als diese die Gefahren der Krankheit ihm offenbarten, frohlockte der fromme Pater, daß er so nahe am Ziele sei. Sein einziger Gedanke war sein Seelenheil, weshalb er die Leute aus der Stadt bitten ließ, sich zu entfernen. Dem Vizekönig und andern hohen Persönlichkeiten konnte und durfte man es jedoch nicht wehren, wenigstens an der Thürschwelle dem theuren Kranken nahe zu sein und der traurigen Entwicklung der Dinge mit Thränen in den Augen zu folgen. Die ergrauten Männer weinten wie Kinder um ihren kranken Vater. Es war ein rührendes Schauspiel, zu sehen, wie Alle sich um das Haus und um das Schmerzenslager drängten. Man reichte ihm die hl. Sterbesakramente. Er empfing sie mit tiefster Ehrfurcht und Andacht. Gott dem Herrn opferte er das Leben auf. Wie sein Leben ihm geweiht gewesen war, so sollte es auch sein Sterben sein. Der apostolische Mann, Indiens großer Missionär, starb sanft und gottergeben den 18. Oktober 1553.

P. Kaspar Barz war erst sieben Jahre in der Gesellschaft und fünf Jahre Missionär in Indien. Vieles und Großes führte er aus in der kurzen Zeit, die ihm Gott gegeben im hl. Ordensstande. Nur wenige Jahre trug er das Ordenskleid, da wurde er schon in die Ewigkeit abgerufen. Wahrlich, ihm gilt ganz besonders das Wort: „Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.“ Weisß. 4, 13. Die Trauerkunde ging von Munde zu

Munde, von Haus zu Haus: P. Kaspar ist todt! Betrübniß und Schmerz lagerten sich auf alle Gesichter. Bald verkündigte das Trauergeläute in den Kirchen den Hingang des Jesuiten, welcher so segensreich in der Stadt Goa gewirkt hatte. Am Begräbnistage strömte das Volk zusammen, so daß die Kirche die Gläubigen nicht fassen konnte. Ein Dominikaner bestieg die Kanzel, ein Freund des Verewigten, um die Leichenrede zu halten. Die Predigt begann, aber bald war der Redner selber so gerührt und so ergriffen, daß er mehr durch seine Thränen, als durch seine Worte predigte und den Hingeschiedenen ehrte. Die Leiche wurde der Erde anvertraut; das Volk trauerte und weinte und man hörte nur eine Klage: „Wir haben unsern Vater verloren!“ Wir aber wissen diese kurze Darstellung seines Lebens nicht besser zu schließen, als daß wir die maßgebenden Urtheile eines großen Heiligen über P. Kaspar Barz hier wiedergeben. Es ist das kein anderer, als der hl. Franziskus Xaverius. Xaverius schreibt am 8. April 1553 an P. Simon Rodriguez, Provinzial der portugiesischen Provinz: „Zum Rektor des Collegs in Goa habe ich den P. Kaspar Barz ernannt; einen Mann, welchem ich viel Vertrauen schenke, einen demüthigen, gehorsamen Mann, welchem Gott eine ausgezeichnete Gabe zu predigen verliehen hat. Wenn er predigt, rührt er die Zuhörer so sehr zu Thränen, daß ich Grund habe, Gott dafür zu danken.“ Fast dasselbe schrieb er nach Rom an den hl. Vater Ignatius: „Dem Colleg von Goa habe ich den P. Kaspar Barz als Rektor vorgefetzt, einen Mann von großer Tugend, der mit vielen Geschenken des Himmels geschmückt ist, der zugleich ein ausgezeichnete Redner ist und den das Haus und die ganze Stadt liebt. Allen, welche in diesen Gegenden wirken, sowohl den Vätern als Brüdern, habe ich befohlen, ihm Gehorsam zu leisten.“

Die Gesellschaft war damals in der Jugend. Sie hatte große Männer. P. Kaspar Barz ist ein lieblicher Stern, der rasch aufsteigt, um ebenso rasch am Himmel Indiens wieder zu verschwinden.